

„Siebenten Ring“ und im „Stern des Bundes“ als ebenbürtig grüßte, wird von dem vorliegenden Band nicht enttäuscht.

Jost macht den äußersten Weg des Dichters von seiner Wohnung am Marienplatz in München, wo Derleth manchem den inneren Weg in die Kirche finden half, über Rom, Basel, Perchtoldsdorf bei Wien nach San Pietro im südlichsten Tessin als Stationen einer inneren Entwicklung sichtbar. Ob der dichtende Prophet und Reformator, dem nach der Verkündung des Christos Basileus in den Proklamationen von 1904 die geschichtliche Tat versagt blieb und der noch im 1932 erschienenen ersten Teil des „Fränkischen Koran“ sich begeistern konnte: „Wir bauen die wahre Kirche von Rom“, nicht dreißig Jahre zu früh geboren war? In seinem letzten Werk „Der Tod des Thanatos“ mußte er 1946 auf ultimatives Verlangen des Verlags die Stelle streichen: „Ich spreche die Sprache der katholischen Kirche, die noch nicht existiert.“ Heute halten wir, nachdem das Zweite Vatikanische Konzil die Muttersprache von einer untergeordneten Dolmetschfunktion zum Rang einer amtlichen Sakralsprache erhoben hat, Ausschau nach den schöpferischen Bildnern des Wortes, die neue Möglichkeiten religiösen Sprechens zeigen.

Zum Verständnis der angekündigten Gesamtausgabe Derleths bildet diese werkgeschichtliche und biographische Vergegenwärtigung einen unentbehrlichen Schlüssel. Dem Betreuer des Ludwig-Derleth-Archivs in St. Gallen sei dafür Dank gesagt.

K. Neumeier SJ

GOLDSCHMIDT, Hermann Levin: *Abschied von Buber*. Köln: J. Hegner 1966. 48 S. Kart. 4,20.

In einem kurzen Abriß wird der Werdegang Bubers und die große Leistung seines langen und erfüllten Lebens dargestellt. Das Ziel, das nach einigem Schwanken beherrschend über seinem Leben stand, war, jüdischen Geist und jüdische Frömmigkeit zu neuem Leben zu erwecken und für die ganze Welt fruchtbar zu machen. So ist ein großes und bewundernswertes Werk geschaffen worden. Und doch läßt sich ein Zwiespalt in diesem Schaffen nicht übersehen: Er liegt nicht an Buber, sondern am Judentum. Ein Volk, gegründet auf blutmäßige Abstammung, soll Träger der Religion des Gottes sein, der seinem Wesen nach an kein besonderes Volk und kein besonderes Land ge-

bunden sein kann. Durch die Gründung des Staates Israel ist dieser Zwiespalt nur noch sichtbarer geworden. Buber hat diesen Zwiespalt gefühlt, und seine Enttäuschungen, wie sie hier dargestellt werden, hatten hierin ihren tiefsten Grund.

A. Brunner SJ

Pädagogik

MÄRZ, Fritz: *Einführung in die Pädagogik*. Sechs Kapitel zur Orientierung in der pädagogischen Wirklichkeit. München: Kösel 1966. 254 S. Lw. 19,80; kart. 16,80.

Wenn man das vorliegende Werk mit dem „System der Pädagogik“ von Josef Göttler (erstmals erschienen 1915) vergleicht, erkennt man deutlich den Fortschritt, den die Pädagogik innerhalb der letzten 50 Jahre gemacht hat. Wollte man diesen Fortschritt in einem Wort zusammenfassen, so müßte man von Personalismus sprechen. Während Göttler nach Klärung des Wesens und des Ziels der Erziehung Überlegungen zu Natur, Kultur, Kunst usw. aneinanderreihet, bemüht sich März, alles um die Frage nach dem Menschen zu zentrieren (53 ff.). Vom Selbstverständnis des Menschen her gibt er Antwort auf die stets aktuellen pädagogischen Probleme: das Ziel der Pädagogik, das Wesen der Bildung, der Erzieher, die Wege und Mittel der Erziehung.

März sieht das Wesen des Menschen darin: der Mensch ist als Kreatur wie als Glaubender ein Wesen des Gehorsams, das Antwort gibt. In dieser Antwort, die aus der ontologischen wie psychologischen Armutssituation heraus zu geben ist, steht ihm der Erzieher in seinem „Sein aus Liebe“ bei. „Dieses Phänomen des Hören-Könnens ... wird zum grundlegenden Ordnungsmoment des ganzen pädagogischen Gedankengefüges“ (82). Von diesem Ansatz her, der Glauben und Theologie ernst nimmt, wird der Humanismus des vergangenen Jahrhunderts als vorläufig entlarvt (57/58) und der enge Zusammenhang zwischen Wissen und Gewissen hergestellt (142), der einen Ordo der Erziehungsziele wie der Erziehungsmittel ermöglicht.

Allerdings wird die These des Personalismus überspitzt in der Frage der sog. „funktionalen

Erziehung“ (162 f.) wie in der Beurteilung der „guten Gewohnheiten“ (205 f.). Hier wird dem Menschen eine Verantwortlichkeit in Freiheit zugeschrieben, die er in der Tat nicht besitzt. Nimmt man dagegen die Institution (in Familie, Kirche, Staat, Schule, in Sitte und Recht) als den Erziehungsraum ernst, der seine „pädagogische Atmosphäre“ (O. F. Bollnow) bildet, dann muß man sie soziologisch sehen als „Entlastung“ (A. Gehlen), psychologisch einschätzen als Hinweg zu größerer Freiheit und als Raum der Einübung wertbegründeter Entscheidungen; sie wäre in einer neuen Auflage ihrer Bedeutung gemäß zu würdigen.

Dem kritischen Leser stellen sich jedoch auch Fragen: Wie läßt sich eine einheitliche Anthropologie erarbeiten, die im wesentlichen von Emil Brunner und Romano Guardini zugleich ausgeht? Führt dies nicht zu Widersprüchen? – Kann man sagen, das „Herz“ sei „die Substanz der Person“ (74), wenn man den philosophischen Begriff Substanz ernst nimmt? – Könnte man nicht noch eine tiefere Begründung einer (pädagogischen) Anthropologie – jenseits der Lehre Christi – in diesem Christus selbst, als dem menschgewordenen Gott, finden? – Verwirklicht sich das Erziehungsrecht der Kirche in der Tat nur als Aufsicht über das Elternrecht oder ist es nicht umfassender (vgl. dazu J. Göttler, System der Pädagogik, 11961, 137)?

Als Ungenauigkeiten wären anzumerken: S. 54: Aristoteles sagt in de anima 3 nicht: Der Mensch ist irgendwie alles, sondern: Die Seele ist irgendwie alles (*anima est quodammodo omnia*). Vgl. dazu Thomas von Aquin: S. Th. I., XVI, 3 c. – S. 195 fehlt bei dem Thomaszitat: „Est enim participatio quaedam infinitae caritatis ...“ gerade der entscheidende Schluß: „... quae est Spiritus Sanctus“. – Die Etymologie credo von cor-do (74, 139) ist längst nicht so unbestritten wie der Verf. tut. A. Walde (Lateinisches etymologisches Wörterbuch 1938, I, 287) führt (mit Ernout, Meillet, Ven dryes) credo auf ein Wurzelnomen kred zurück, das die magische Kraft eines Dinges bezeichnet.

Trotz dieser Mängel wird das Buch dem Studenten der Pädagogik, für den es geschrieben wurde, als Lehrbuch gute Dienste leisten – und ebenso jedem anderen pädagogisch Interessierten zu einer wertvollen Neuorientierung in der pädagogischen Wirklichkeit verhelfen.

R. Bleistein SJ

SINGH, J. A. L.: *Die „Wolfskinder“ von Midnapore*. Mit einem Geleitwort von Adolf Portmann. Heidelberg: Quelle & Meyer 1964. 120 S. Kart. 10,80.

Erschreckendes Beispiel für die Tatsache der Prägbarkeit des Menschen gibt das Tagebuch des Missionars Singh über die „Wolfskinder“ von Midnapore (Indien), das nun auch in deutscher Sprache erschienen ist.

Zwei Mädchen wurden am 9. Oktober 1920 aus der Höhle einer Wolfsfamilie befreit, in deren Gemeinschaft sie lebten. Amala zählte nach der Schätzung des Missionars etwa eineinhalb Jahre und starb am 21. 7. 1921. Kamala war etwa acht Jahre alt und starb am 14. 11. 1929. Alle Versuche, diese beiden Menschenkinder, in Gebaren, Gang, Gestik und Lebensweise auf das Niveau eines Tieres, eines Wolfes herabgesunken, zu echten Menschen zu erziehen, sind in diesem Tagebuch verzeichnet.

Es wird berichtet, wie man mit großer Tücke die Mädchen dazu brachte, sich wie ein Mensch aufzurichten, sich an Kleidung zu gewöhnen, sich an Reinlichkeit zu halten, die Nahrung nicht am Boden liegend einzunehmen. Es war ein langer und zäher Kampf nötig, ehe die Bindung der Kinder von den Tieren des Hauses abgelöst und Menschen angetragen wurde – und selbst am Ende der langen Zeit der Erziehung war nur eine kümmерliche Sprache vorhanden: Kamala verfügte bei ihrem Tod über 46 Worte.

Man kann das Tagebuch nur mit großer Nachdenklichkeit lesen. Seine Ergebnisse sind nicht eigentliche Beweise, aber sie bekräftigen beeindruckend das, was man anderswo bereits erkannte. Portmann hebt dies hervor: 1. Die frühe Phase des Kindes, etwa bis zum 4. Lebensjahr, ist einer Umstimmung „offen“. Der Mensch ist in dieser Zeit ausgesprochen plastisch, prägbar – und wie das Beispiel beweist – selbst auf Kosten seines Menschseins. 2. Die eigentliche Festigung der menschlichen Weltbeziehung, der rechte Gebrauch der Sprache und der Gebärde, die Imagination des Denkens verwirklicht sich nur in langem vollwertigem Sozialkontakt. Darin geschieht zugleich die Eingliederung in eine Gruppe. Die Bedeutung der Familie wird hiermit herausgehoben. Die Familie dient nicht nur der Sozialisierung des Menschen, sondern der „Hominisierung“ schlechthin. 3. Der „Schwachsinn“ der Wolfskinder bestand wohl nicht von Anfang, sondern ist Er-